

V. M. Giambanco

Jemand wird sterben

Thriller

Aus dem Englischen
von Elke Link

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»The Dark« bei Quercus, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe März 2017

Knaur Taschenbuch

© 2014 by Valentina Giambanco

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: Mediabureau DiStefano, Berlin

Coverabbildung: Arcangel / Anja Weber Decker

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51400-9

2 4 5 3 1

*Für Valeria Cardi Navach und
Francesca Bellina Giambanco*

Uralte Bäume ragen dreißig Meter in die Höhe, rote und gelbe Zedern neben Balsampappeln und Weinblattahorn. Ihre Wurzeln winden sich durch tiefes, grünes, glitschiges Moos und faules Holz.

Vier Männer hintereinander. Jung genug, um in dem schwierigen Gelände einigermaßen voranzukommen, alt genug, um zu wissen, dass in ihrem Leben an diesem Tag das Unterste zuoberst gekehrt wird. Sie sprechen nicht miteinander, denn es gibt nichts zu sagen.

Der Anführer wischt sich mit einem zerfetzten grauen Lumpen den Schweiß aus dem Genick. Er zeigt auf einen abgestorbenen Ast, der aus dem Boden ragt und über den sie stolpern könnten; die anderen gehen vorsichtig um ihn herum. Er ist kein aufmerksamer Mensch. Er ist ein übler Patron, der die Sache schnell hinter sich bringen und dann so bald wie möglich den Wald verlassen will.

Die anderen folgen ihm, sie achten genau auf seine Launen und auf den unebenen Boden; sie blicken nach vorne, ohne sich jemals umzudrehen. Täten sie es, so würden sie den Jungen sehen, den der letzte Mann in der Reihe in den Armen trägt, den Jungen, der, so kommt es ihnen vor, seit Stunden nicht mehr geatmet hat. Elf, vielleicht zwölf Jahre alt, helles, welliges Haar und bleiche Lippen. Sie halten ihre Schaufeln fest in der Hand und gehen weiter.

Der Mann, der den Jungen trägt, hält den Blick auf den Rücken des Anführers gerichtet. Die dünnen Ärmchen

des Jungen hängen herab, die Hände streifen den hohen Farn. Dann, urplötzlich und laut wie ein Gewehrschuss, atmet er ein und öffnet die Augen weit. Der Mann schreckt unwillkürlich zurück, und das Kind rutscht ihm aus den Armen in das weiche Moos.

Der Junge sieht nicht, wie sich die anderen umwenden, als er auf dem kühlen Boden liegt; er atmet tief, und über ihm, über den höchsten Ästen, ist der Himmel so blau, dass es schmerzt.

Gestern Abend

Detective Alice Madison von der Mordkommission versuchte, einen allerletzten Rest Ruhe in sich zu finden. Um sie herum ächzte der Wald, ein Lufthauch fuhr ihr sanft über die Schnittverletzung an der Wange.

Jetzt, genau jetzt musste es sein – mehr Zeit würde sie nie mehr haben. Sie war am Ende vor Erschöpfung und vor Angst, Vernunft und Verstand schienen endlos weit entfernt. Es lief immer, immer wieder auf die gleiche Frage hinaus: *Wie weit bist du bereit zu gehen?*

Sie richtete ihre Glock auf den Mann vor sich und fragte sich, ob der sanfte Abendwind Einfluss auf die Flugbahn der Kugel haben würde, ob das kleine Stück Metall tun würde, was sie von ihm verlangte, oder ob die Dämmerung ihre Treffsicherheit beeinflussen würde. Präzision war alles, was sie hatte, das Ergebnis aus Vorsatz und Entschlossenheit.

Alice Madison hatte noch niemals auf einen Menschen gezielt und geschossen, bevor sie dieses Feld betrat, und das hatte sie auf der Polizeischule auch nicht gelernt. Das Ziel stellte keine Bedrohung dar, weder für sie noch für sich selbst, noch für andere. Ihr Ziel konnte sich kaum auf den Beinen halten.

Madison drückte den Abzug und wusste, es war ein Treffer, so wie der Pitcher weiß, welche Bahn der Ball nehmen wird, sobald er die Hand verlassen hat.

Drei Wochen und fünf Tage vorher

Alice Madison setzte sich in dem bequemen Polstersessel zurecht und verschob das Holster, das sich ein wenig in ihre rechte Seite grub. Verstohlen warf sie einen Blick aus dem großen Fenster. Der Puget Sound schimmerte im fahlen Januarlicht, das Silber kräuselte sich an manchen Stellen weiß, und in der Ferne ragte der Mount Rainier aus blauen Schatten auf.

Sie merkte, dass das Schweigen länger andauerte, als es höflich war, und wandte den Kopf. Dr. Robinson betrachtete sie.

»Keine Sorge. Ich weiß schon, die Leute kommen hierher, um sich kluge psychologische Erkenntnisse abzuholen, aber die Aussicht ist der Grund, weshalb sie bleiben«, sagte er.

Sie kannte diesen Scherz bereits von ihrem ersten Besuch vor ein paar Wochen. Genau wie damals lächelte sie auch heute ein wenig und zweifelte, ob ihm wirklich nicht bewusst war, dass er sich wiederholte.

Auf dem Schild in der Eingangshalle stand: Stanley F. Robinson PhD. Das Büro im fünfzehnten Stock war elegant eingerichtet und in gedeckten Farben gehalten.

Er war Anfang fünfzig, seine graumelierten Haare waren kurz geschnitten, und er hatte große braune Augen. Ganz nützlich für einen Psychologen, der mit Polizisten arbeitete: einigermaßen unbedrohlich, nur hin und wieder ziemlich neugierig, dachte sie bei sich.

»Wie war Ihre Woche?«, fragte er sie. Auf Dr. Robinsons Schreibtisch lagen glücklicherweise weder Blocks noch Stifte. Falls er sich Notizen machte, dann nach ihren Sitzungen.

»Gut«, antwortete Madison. »Papierkram von ein paar alten Fällen, den ich noch erledigen muss. Ein häuslicher Zwischenfall, der sich als nichtig entpuppt hat. Nichts Außergewöhnliches.«

»Haben Sie an den Vorfall im Wald gedacht? Also länger als ein paar Sekunden am Tag?«

»Nein.«

»Hatten Sie irgendwelche ungewöhnliche Gedanken oder ungewöhnliche Reaktionen während Ihres normalen Tagesablaufs? Was ungewöhnlich ist, dürfen Sie für mich definieren.«

»Nein, nichts Ungewöhnliches.«

»Irgendeine Reaktion auf Chloroform oder was anderes, das auf posttraumatische Belastung hinweist?«

»Nein.«

»Möchten Sie über ein Ereignis in der letzten Woche oder etwas ganz Allgemeines sprechen?«

Madison besaß so viel Anstand, zumindest so zu tun, als würde sie über diese Frage nachdenken.

»Eigentlich nicht«, sagte sie schließlich.

Dr. Robinson ließ sich ihre Antwort kurz durch den Kopf gehen. Er lehnte sich zurück.

»Detective, wie viele Sitzungen hatten wir bisher?«

»Das ist die dritte.«

»Genau, und Folgendes habe ich bisher erfahren: Sie sind Detective bei der Mordkommission, Sie sind letzten November Ihrem Dezernat zugeordnet worden – das war also, na ja, ungefähr vor zweieinhalb Monaten. Sie haben ein Examen in Psychologie und Kriminologie von der University of Chicago – eine gute Uni, klasse Footballteam. Ihre Akte im Seattle Police Department ist makellos. Sie verhalten sich kollegial, und in Ihrem Privatleben gibt es nichts Auffälli-

ges. Nicht einmal eine Verkehrswidrigkeit. Ist das so weit korrekt?»

»Ja.«

»Gut. Im letzten Dezember bricht die Hölle los. Sobald sich der Rauch verzogen hat, schickt das Department Sie hierher, um sicherzugehen, dass Sie arbeitsfähig sind und bereit, zu schützen und zu dienen. Sie sind sehr offen: Sie geben zu, dass Sie nach Harry Salingers Angriff auf Sie und Ihren Partner auf Chloroform reagiert haben, aber das hat vor Wochen aufgehört. Keine Panikattacken, keine posttraumatischen Belastungsstörungen. Nichts, nach allem, was im Wald passiert ist. Der Junge, die Rettung, das Blut.«

Hier pausierte er. Madison hielt seinem Blick stand.

»Wissen Sie, wie lange ich gebraucht habe, um diese Erkenntnisse zu gewinnen?« Er wartete gar nicht erst auf ihre Antwort. »Sieben Minuten. Die restliche Zeit bekam ich nur ›gut‹ und ›ziemlich normal‹ und ›nichts Ungewöhnliches‹ zu hören.«

»Was wollen Sie von mir, Dr. Robinson?«

»Ich? Nichts. Ich bin ganz zufrieden damit, wenn Sie vorbeikommen und einfach nur die Aussicht genießen. Sie können die Pause gut gebrauchen, und ich werde so oder so dafür bezahlt. Aber eins wäre da noch: Auch wenn ich Ihnen bescheinigen werde, dass Sie wirklich arbeitsfähig sind und bereit, zu schützen und zu dienen – es ist schlichtweg unvorstellbar, dass diese dreizehn Tage im Dezember völlig spurlos an Ihnen vorübergegangen sind. Ich mache Ihnen ein paar Geschenke: Sie haben gelegentlich Alpträume, vielleicht auch eine genaue Erinnerung an den Vorfall. Sehr wahrscheinlich aber ist das nur Ihre eigene Wahrnehmung der Ereignisse und dessen, was Ihnen an Ihrer eigenen Rolle dabei Sorge bereitet. Und vor allem würde ich wetten, dass

Sie sorgfältig darauf achten, nie mit Ihrem Patensohn allein zu sein, seit Sie ihn aus diesem Wald geholt haben. Wie mache ich mich?»

Madison antwortete nicht.

»Es hat mich gefreut, Sie kennenzulernen, Detective. Ein schönes Leben noch.«

Abenddämmerung. Alice Madison parkte ihren Honda Civic an der üblichen Stelle am Alki Beach. Ihre Laufsachen hatte sie in einer Sporttasche im Kofferraum, aber sie lehnte sich an die Motorhaube und atmete tief die saubere, salzige Luft ein. Die Seattle-Bremerton-Fähre fuhr gerade vorbei, verfolgt von Seemöwen. Bainbridge Island war ein blaugrüner Streifen im Wasser, und die Innenstadt von Seattle schimmerte in der Ferne.

Solange sie sich erinnern konnte, schon als frischgebackene Polizistin in ihrer frisch gebügelten Uniform, war Madison nach dem Dienst zum Alki Beach gefahren, um dort zu laufen. Der Sand unter ihren Füßen, der Rhythmus der Gezeiten nach einem harten Tag, eine körperliche Befreiung. Es war eine Konstante in ihrem Leben. Madison wusste sehr wohl, wie wenige es davon gab und wie wertvoll sie waren, und sie war dankbar dafür.

Als die dreizehn Tage vorbei gewesen waren und das Jahr gerade zu Ende, war Madison wieder an den Strand gefahren. Sie hatte ihre Joggingsachen angezogen, war losgelaufen und wurde plötzlich von einer so lebendigen, so körperlichen Erinnerung überkommen, dass sie stehenbleiben musste: Sie hatte den süßlichen Duft des Kiefernharzes noch in der Nase. Die Hände auf den Knien, bis zu den Knöcheln im Wasser, die Laufschuhe durchnässt.

Haben Sie Träume, von denen Sie mir erzählen möchten?

Ihr Arm war verheilt; der Rest würde so lange brauchen, wie er eben brauchte. Madison zog sich auf dem Rücksitz des Autos um. Die ersten Schritte machte sie noch zögerlich, aber sie ignorierte die Tatsache, dass der Waldboden unter ihren Füßen schwankte und dass es plötzlich nach Blut roch. Und sie lief weiter.

Danach ließ sich Madison mit dem Strom des Berufsverkehrs Richtung Süden treiben, die Fenster waren heruntergelassen, und ihr ausgebleichter brauner University-of-Chicago-Kapuzenpulli klebte ihr am Rücken. Sie wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn, fuhr und lauschte den Lokalnachrichten im Radio, ohne an Stanley F. Robinson, PhD, zu denken.

Wir suchen unser Glück, wo es nur geht. Madison hielt auf einem Parkplatz gegenüber dem Husky Deli und streckte ihre schmerzenden Gliedmaßen aus, während sie das Auto abspernte. Bevor sie hineinging, rieb sie die Sohle ihres Turnschuhs am Randstein, um eine nicht unbeträchtliche Portion Alki Beach loszuwerden, der sich in die Rillen gemogelt hatte. Sie mischte sich unter die Kundschaft und füllte einen Korb mit Lebensmitteln für zu Hause, einem Chicken Cashew Sandwich – ohne Petersilie – und einer Brokkoli-Käse-Suppe, die es wahrscheinlich nicht bis nach Hause schaffen würde.

Als sie an der Theke stand, unterschied sie sich durch nichts von allen anderen.

»Groß oder klein?«, fragte der Mann.

»Groß.«

»Brötchen dazu?«

»Nein, danke.«

Der Mann ließ den Blick den Bruchteil einer Sekunde lang auf der fünf Zentimeter langen dünnen roten Linie über ihrer linken Augenbraue ruhen; mit der Zeit würde sie verblassen, hatte der Arzt gesagt. Madison war das damals egal gewesen, und es war ihr auch heute egal. Es machte sie nur ein wenig leichter erkennbar nach den vielen Artikeln und Medienberichten Anfang Januar.

Der Mann nickte. »Ein Eis? Karamell ist ganz frisch gemacht.«

Madison lächelte. »Heute nicht.«

Sie machte sich schon im Auto bei laufendem Motor an die Suppe, und als sie in Maplewood auf ihre Zufahrt fuhr, war der Karton leer.

Three Oaks ist ein grünes Viertel am südwestlichen Rand von Seattle, auf der einen Seite das ruhige Wasser des Puget Sound, auf der anderen Wälder und freistehende Häuser in gepflegten Gärten.

Madison parkte vor dem Haus. Mit der Sporttasche über der Schulter und der Einkaufstüte auf dem Arm sperrte sie auf, schlüpfte aus den sandigen Turnschuhen und schob die Tür sachte mit einem Fuß zu.

Sie tappte in die Küche und packte die Einkäufe aus. Im Dunkeln durchquerte sie das Wohnzimmer und ließ frische Luft durch die Terrassentür herein. Der Anrufbeantworter blinkte rot. Sie ignorierte ihn und machte es sich in einem Korbsessel auf der Veranda gemütlich. Die Füße legte sie auf das Holzgeländer und wickelte das Sandwich aus.

Der Garten führte hinunter zu einem schmalen Strand, der vor den ans Wasser grenzenden Grundstücken lag; hohe Tannen auf beiden Seiten funktionierten besser als ein Zaun. Im Halbdunkel betrachtete Madison die Pflanzen und Sträucher: Bald würden sie zu einem neuen Lebenszyklus

erwachen – die japanischen Ahorne, die Magnolien –, das alles hatten ihre Großeltern gepflanzt und gepflegt.

Madison hatte keine Ahnung vom Gärtnern, aber sie jätete Unkraut, goss, schnitt zurück und sorgte dafür, dass alles weiterhin gedieh, denn ihre Großeltern waren nicht mehr da, um für die Pflanzen zu sorgen. Sie fürchtete nur, gute Absichten wären auf Dauer kein Ausgleich für Unwissenheit. Zumindest in ihrem Beruf war das meistens so.

Als die Sterne schließlich hell am Himmel strahlten, ging Madison nach drinnen. Ihre Glock verschwand samt dem Holster unter dem Bett, und ihre Reservewaffe – ein kurzläufiger Revolver – war geölt und trocken abgefeuert. Madison zog sich die Jogginghose aus und gönnte sich eine lange, heiße Dusche.

Die Nachricht stammte von Rachel: »Nächsten Monat feiern wir Tommys Geburtstag. Hoffentlich schaffst du es.« In ihrer Stimme lag nichts als Liebe und Freundlichkeit.

Sie haben gelegentlich Alpträume, vielleicht auch eine genaue Erinnerung an den Vorfall. Sehr wahrscheinlich aber ist das nur Ihre eigene Wahrnehmung der Ereignisse und dessen, was Ihnen an Ihrer eigenen Rolle dabei Sorge bereitet. Und vor allem würde ich wetten, dass Sie sorgfältig darauf achten, nie mit Ihrem Patensohn allein zu sein, seit Sie ihn aus diesem Wald geholt haben.

Ihrer eigene Rolle dabei. Madison war sich nicht ganz sicher, ob sie verstand, worin ihre eigene Rolle dabei bestanden hatte. Sie war immerhin so ehrlich, sich selbst einzugestehen, dass es in dieser Nacht Augenblicke gegeben hatte, die sie wahrscheinlich nicht voll und ganz verstehen wollte. Es war ein Schleier aus Angst und Wut, wie viel jeweils davon, das wusste sie nicht genau.

Tommy wurde bald sieben. In jener schrecklichen Nacht

hatte sie ihm *Blackbird* vorgesungen, und er war zu ihnen zurückgekommen, zu seinem Leben, seinem roten Fahrrad und seinen Jungsspielen. Ihr Patensohn wurde sieben, und Madison suchte verzweifelt nach einer Ausrede, nicht zu der Feier zu gehen. Vergeblich.

Wie an jedem Abend seit jenem Tag im Dezember galten ihre letzten Gedanken zwei Männern: Der eine saß im Gefängnis, eingeschlossen hinter Mauern und Metalltüren, bewacht von bewaffneten Vollzugsbeamten, und war dennoch erschreckend freier als jedes menschliche Wesen, dem sie jemals begegnet war; der andere steckte im Gefängnis seiner Verletzungen, irgendwo hinter den Gängen und den stillen Räumen tief im Inneren eines Krankenhauses ein paar Meilen entfernt. Durch sein Opfer konnte Tommy bald seinen siebten Geburtstag feiern. Sie konnte nicht an den einen ohne den anderen denken.

Madison schloss die Augen und hoffte, der Schlaf würde bald kommen.

Unter dem Bett, im Safe, lag unter ihrer privaten Waffe eine säuberlich zusammengefaltete Seite aus der *Seattle Times*.

BLUERIDGE MÖRDER GEFASST

In den frühen Morgenstunden des 24. Dezember konnte Seattle endlich aus seinem dreizehn Tage andauernden Alptraum erwachen. Harry Salinger, der Hauptverdächtige im Mordfall James und Annie Sinclair und ihrer beiden Söhne, wurde von Detective Alice Madison von der Mordkommission des Seattle Police Department an einer ungenannten Stelle im Hoh River Forest festgenommen.

Mr. John Cameron, gegen den anfänglich wegen des Verbrechens ermittelt wurde, und sein Anwalt, Mr. Nathan Quinn von der Kanzlei

Quinn Locke & Associates, waren ebenfalls vor Ort. Ersterer wird ohne die Möglichkeit, gegen Zahlung einer Kaution freizukommen, wegen versuchten Mordes im Gefängnis festgehalten. Mr. Salinger, wohnhaft in Everett, erlitt lebensbedrohliche Verletzungen und steht in einer sicheren medizinischen Einrichtung unter Bewachung.

Mr. Salinger wird außerdem der Entführung und vorsätzlichen Gefährdung von Thomas Abramowitz, 6, dem Patensohn von Detective Madison, sowie des Angriffs auf Detective Sergeant Kevin Brown und Detective Madison früher im Dezember beschuldigt.

Das Seattle Police Department hat noch nicht bekanntgegeben, wann Det. Sgt. Brown wieder in den aktiven Dienst eintreten wird.

Mr. Cameron und Mr. Sinclair verbinden tragische Ereignisse, die sie als Kinder vor fünfundzwanzig Jahren durchmachten. Drei Jungen aus Seattle waren damals im Hoh River Forest in Jefferson County entführt und ausgesetzt worden.

2

Nathan Quinn hielt die linke Hand hoch und bewegte die Finger. Einwandfrei. Keine Narben, keine Schmerzen. Er stand auf der Lichtung im Hoh River Forest; er sah die Krümmung jedes Astes, meilenweit gab es nichts als Wald und sich dahinschlängelnde Bäche. Die Luft blies ihm sanft über die Haut, die Sonne schien schräg zwischen den Fichten hindurch. Ein warmer, sonniger Augustnachmittag. Alles war gut, alles war friedlich.

Ein Flüstern im Gras hinter ihm, Quinn drehte sich um. Ein Junge beobachtete ihn vom Waldrand aus. Zwölf Jahre alt, helle Locken und bleiche Lippen. So bleich.

»David?«

Der Junge war barfuß.

»David?«

Nathan Quinn kam ruckartig zu Bewusstsein, als die Wirkung des Morphiums nachließ und er sich erinnerte, dass er im Krankenhaus lag und sein Bruder seit fünfundzwanzig Jahren tot war.

»Mr. Quinn.« Die Stimme der Krankenschwester drang durch den dumpfen Schmerz, der seinen Körper wieder umfassen hatte. »Da draußen sind Polizeibeamte, die mit Ihnen sprechen möchten. Wenn Sie sich dazu in der Lage fühlen.«

Nathan Quinn hielt die linke Hand hoch: Sie war vollständig eingebunden, und als er die Finger bewegte, schoss ihm der Schmerz durch den ganzen Arm. In den letzten vier Wochen hatte er niemanden gesehen außer Ärzten, Schwestern, zwei Detectives vom Seattle Police Department, die seine Aussage aufgenommen hatten, und Carl Doyle, seinen Assistenten bei Quinn Locke & Associates. Alle anderen waren weggeschickt worden, ohne Ausnahme. Nach zwei Wochen im künstlichen Koma hatte er kaum genug Kraft, um zu atmen.

»Sie kommen aus Jefferson County«, sagte die Schwester.

»Ja«, antwortete er. »Ich weiß.«

Es war Samstag, und Madison hatte dienstfrei – was selten vorkam. Ihre freien Tage liefen in letzter Zeit immer nach einem bestimmten Schema ab: der Anruf, die Fahrt, der Austausch von Informationen, der zweite Anruf. Madison sah auf die Uhr – es war die Uhr ihres Großvaters: 8:25 Uhr. Genug Zeit, noch eine Ladung Wäsche einzuschalten; sie hob ihre Joggingsachen vom Boden auf und stopfte alles, was noch im Wäschebehälter lag, dazu.

Sie zog eine schwarze Jeans, ein dunkelblaues Shirt und Lederstiefeletten an. Ihr Handy klingelte gerade, als sie die Kurzwaffe in ihr Knöchelholster steckte.

Sie nahm es von ihrem Nachttisch.

»Madison«, sagte Lieutenant Flynn.

»Sir.« Madison erstarrte, die Hose steckte noch in ihrem Stiefel. Ihr diensthabender Kommandant würde sie kaum an ihrem freien Tag zu Hause anrufen, um ein bisschen zu plaudern.

»Gerade kam ein Anruf aus Jefferson County. Die Park Police hat vor vier Tagen menschliche Überreste gefunden, etwa eine Meile von der Stelle entfernt, wo Sie waren. Sie haben so lange gebraucht, sie zu bergen.«

Madison wusste, was kommen würde, noch bevor es ausgesprochen war.

»Ein Kind. Die Überreste sind Jahre alt.«

»David Quinn«, flüsterte sie.

»Gut möglich. Die County Police besorgt gerade eine neue DNA-Probe von Nathan Quinn. Bald wissen wir es.«

»Die Kinder sind in Seattle entführt worden. Es ist unser Fall.«

»Ich weiß. Wenn es sich um David Quinn handelt, schicken sie die Überreste zu uns in die Rechtsmedizin, und wir holen sie dort ab.«

»Vielen Dank für die Information.«

»Es ist schlimmer, als wir dachten.«

»Was meinen Sie damit, Sir?«

»Der Schädel weist Spuren von Verletzungen auf.«

Madison rief sich die Einzelheiten in Erinnerung, die sie aus den Zeitungen hatte.

»Nein, David Quinn litt an einer angeborenen Arrhythmie. Bei der ursprünglichen Untersuchung ...«

»Madison, wenn dieses Kind David Quinn ist, dann war es kein Unfalltod. Er wurde durch einen stumpfen Schlag auf den Kopf getötet.«

»Das ist ...« Sie rang nach den richtigen Worten.

»Ich dachte, Sie würden es ihm sicherlich gerne persönlich sagen.«

»Ja, ich mache mich sofort auf den Weg.«

»Eine schöne Art, seinen freien Tag zu verbringen.«

Fynn hatte gerade das Gespräch beendet, als das Handy wieder klingelte.

»Doyle hier.«

»Carl. Wie geht es Ihnen?«

»Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, Detective. Und Ihnen?«

»Ich habe es gerade erfahren; mein Chef hat mich angerufen.«

»Es soll ein paar Tage dauern, bis es bestätigt ist. Müssen Sie mitschreiben?«

»Nein, schießen Sie los.«

»Blutdruck normal, die Abstriche waren sauber – keine Infektion. Die Physiotherapie diese Woche war die Hölle – wie erwartet –, aber es geht vorwärts. Beim Sehtest kein Unterschied zur Zeit vor dem Vorfall. So weit, so gut. Wegen der Teilentfernung der Milz bekommt er sehr starke Antibiotika, sie wollen die Dosis nach und nach verringern und dann sehen, wie der verbliebene Teil der Milz reagiert. Kein Fieber, keine ungewöhnlichen Werte bei der Blutuntersuchung.«

»Danke, Carl.«

»Sie peilen die Besuchszeit um zehn Uhr an?«

»Ja.«

»Sagen Sie es ihm?«

»Ja, er hat ein Recht, es zu erfahren, bevor es in den Nachrichten kommt.«

»Wir reden danach.«

Madison schlüpfte rasch in einen Blazer und schloss die Haustür ab. Auf der Fahrt konnte sie sich innerlich vorbereiten. *Wofür immer es gut sein mag.*

Sie hatten fünfundzwanzig Jahre gebraucht, um ihn zu finden, aber nun kam David Quinn endlich nach Hause. Er war mit zwei Freunden entführt, in den Hoh River Forest gebracht, mit einem dicken Seil an einen Baum gefesselt und dort nach Atem ringend stehen gelassen worden, bis er ohnmächtig wurde. Dann hatten die Männer ihn mitgenommen und die anderen Kinder in der herannahenden Nacht zurückgelassen.

Niemand war je wegen der Entführung angeklagt worden, niemals war ein Grund dafür gefunden worden. Es gab keine Leiche, keine Forensik, keine Chance auf eine Strafverfolgung.

Die Kinder waren in den Wald gebracht worden, zwei waren lebend wieder herausgekommen. Einer, James Sinclair, sollte ein guter Mensch werden, eine Familie gründen, um dann im letzten Dezember durch die Hand eines Wahnsinnigen zu sterben. Der andere sollte ein wenig ... anders werden.

Madison drückte aufs Gas, in Richtung King County Justice Complex und John Cameron, dem letzten Überlebenden der Hoh-River-Entführung.

Der King County Justice Complex ragte hinter einem Zementparkplatz auf und vermittelte der Welt genau, was er war: eine Haftanstalt für 1157 erwachsene Insassen, die auf ihre Verhandlung warteten oder gemäß den Weisungen der Washington State Guidelines Commission verurteilt worden waren.

Madison vergewisserte sich, dass nichts mehr sichtbar im Auto lag, und ging Richtung Besuchereingang. Mit ihr warteten ein paar andere Leute und Familien auf die Besuchszeit um zehn Uhr, eine stille, ernste Gruppe mit ein paar traurigen Kindern. Die Sonne trug wenig dazu bei, sie im Schatten der fast sieben Meter hohen Mauer zu wärmen. Madison hätte ihre Waffe zu Hause im Safe einschließen können, um sie nicht am Empfang abgeben zu müssen, aber sie war Polizistin. Sie trug ihre Dienstmarke, sie trug eine Waffe.

Eine junge Frau in einem filigran gemusterten Kleid kam direkt auf Madison zu, sobald sie den Empfangsbereich betrat.

»Detective Madison, hätten Sie kurz Zeit? Der stellvertretende Gefängnisdirektor würde Sie gerne noch vor Ihrem Besuch sprechen.«

Mitte zwanzig, sanfte Stimme, die blonden Haare zu einem Knoten gesteckt. Sie hätte in einer Stadtbibliothek Bücher und Lutscher austeilen können.

»Natürlich.«

»Karen Hayes.« Die junge Frau führte sie durch einen Seitengang. »Ich bin die Assistentin des ersten und zweiten Direktors.«

Madison war noch nie in diesem Teil des Gefängnisses gewesen. Es sah aus wie in jeder ganz normalen großen Firma: Leute, die im Büro saßen und tippten, Teppichboden, Wasserspender. Nur dass sich hinter dem kleinen Geranientopf auf Karens Schreibtisch etwa dreiundzwanzig abgeschlossene Metalltüren befanden. Dahinter standen, gingen und schliefen Männer, die anderen Menschen das Leben genommen und ihren Opfern Dinge angetan hatten, die sie den Tod herbeiwünschen ließen.

Die Angestellten und Sekretärinnen organisierten ihren Tagesablauf, ihre zahnärztlichen Untersuchungen, ihre Bewährungsausschüsse und ihre Speisepläne – alles in diesen hell erleuchteten Räumen, in denen es nach Sandelholz und Apfel duftete.

Madison konnte nicht anders, als in ihre Gedanken einzudringen, und folgte ihnen in dunkle Gassen. Trotz des Sandelholzdufts spürte sie ihre Nähe wie den metallenen Lauf einer Waffe zwischen den Schulterblättern.

»Detective Madison.« Der stellvertretende Direktor hielt ihr seine Bürotür auf. In seinem weißen Hemd und der burgunderroten Krawatte sah er aus wie ein gutmütiger Schuldirektor; das Sakko hing auf einem Ständer.

»Will Thomas, stellvertretender Direktor des KCJC.« Er drückte ihr einmal die Hand und winkte sie zu einem Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Ich dachte, wir sollten – wie drücke ich das am besten aus – die Kommunikationskanäle öffnen.«

Madison hatte keine Ahnung, was er meinte; sie reagierte sofort instinktiv auf jegliche Art von Amtssprache und hoffte, ihre angeborene Höflichkeit würde standhalten.

»Sie sind hier, um John Cameron zu besuchen.«

Darum ging es also.

»Richtig.«

»Sie gehören nicht zur Familie und sind nicht mit ihm befreundet.«

»Nein.«

»Sie sind nicht seine Anwältin, und Sie sind nicht in polizeilichen Angelegenheiten hier.«

»Nein.«

»Sie haben ihn regelmäßig besucht, seit er Ende Dezember hierher gebracht wurde. Ihm wird neunfacher Mord vorge-

worfen, er hat eine Anzeige wegen Körperverletzung, und man hat ihm die Entlassung auf Kautions verweigert. Er ist recht gefragt. Seit seiner Festnahme waren nicht nur FBI-Agenten aus LA da, um ihn zu vernehmen, sondern auch diverse Beamte der DEA und des ATF – ich weiß gar nicht, wie viele Anfragen wir außerdem noch hatten. Er hat jede einzelne abgelehnt. Ein gefragter Bursche, wenn eines nicht wäre.« Der stellvertretende Direktor Thomas lehnte sich zurück und sah Madison an.

»Er hat kein einziges Wort gesagt. Zu niemandem. Außer«, er lächelte kurz, »außer zu Ihnen.«

Madison dachte an eine Lichtung im Wald am Hoh River zurück, in den frühen Morgenstunden: Tommy, kaltgefroren in ihren Armen, Nathan Quinn, blutüberströmt zu ihren Füßen, und John Cameron vor ihr, als bestünde er aus nichts als der Nacht, die sie umgab.

»Wenn Sie gehen wollen, dann tun Sie es jetzt. Wenn Sie bleiben, sagen Sie weder zu mir noch zu sonst jemandem auch nur ein Wort. Verstehen Sie?«

»John Cameron hat sich entschieden, am Tatort zu bleiben, weil Quinn schwer verletzt war, obwohl er wusste, dass die Polizei unterwegs war. Quinn hat sich die Verletzungen zugezogen, während er meinem Patensohn das Leben gerettet hat. Deshalb bin ich hier.«

»Ich verstehe. Wie geht es Mr. Quinn?«

»Er macht Fortschritte«, antwortete Madison. »Langsam.«

»Wie geht es Harry Salinger?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Harry Salinger war in ihr Leben eingedrungen und hatte es beinahe zerstört; Cameron hatte ihn in dieser Nacht eher tot als lebendig am Flussufer zurückgelassen. Das Justizsystem mochte Cameron wegen versuchten Mordes festhalten,

aber Madison selbst hatte keinen Namen für das, was er Salingler angetan hatte.

»Detective, ich stelle mir das KCJC gerne als Schiff vor, als sehr großes Schiff. Manche Leute kommen und gehen, so wie Sie heute, aber andere, wie Mr. Cameron, kommen, um eine sehr lange Zeit hierzubleiben. Eine lange Fahrt, sozusagen. Ich würde diese Reise gerne so ruhig wie möglich verlaufen lassen. Für ihn genauso wie für alle anderen hier. Sie wissen, dass er nicht bei den normalen Insassen untergebracht ist?«

»Ja, das weiß ich.«

»Zwei Tage nach seiner Ankunft stiegen die Gewalttaten unter den Insassen um zehn Prozent an. Allein weil sie wussten, dass er hier war.«

Madison war klar, dass Cameron nicht zu seinem eigenen Schutz isoliert wurde.

»Es gibt eine große Zahl von Männern, die es nicht erwarten können, sich ihm gegenüber zu beweisen, und das können wir hier leider überhaupt nicht brauchen. Da Sie also der einzige Mensch sind, mit dem er spricht, wollte ich nur sichergehen, dass wir dieselbe Einstellung haben.«

»Wir tauschen keine Kochrezepte aus, Sir. Ich kenne den Mann kaum.«

»Trotzdem«, sagte der stellvertretende Direktor. »Gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

Kein gutmütiger Schuldirektor, eher ein Biologielehrer, der gleich einen Frosch sezziert.

»John Cameron wurde nicht festgenommen, Mr. Thomas«, sagte Madison. »Er wurde nicht geschnappt. Er ist hier, weil er sich dafür entschieden hat. Solange das alle im Kopf behalten, sollten Sie keine Probleme bekommen.«

»Warum sollte er sich für das Gefängnis entscheiden?«

»Weil er Quinn nicht alleinlassen wollte, solange er um sein Leben kämpfte.«

»Vielleicht überschätzen Sie seine persönliche Beteiligung an der Situation und unterschätzen das Sicherheitssystem dieser Einrichtung. Das hier ist keine Frühstückspension auf den San Juan Islands.«

»Vielleicht könnte Harry Salinger etwas dazu sagen, *wie* persönlich beteiligt sich Cameron fühlte, als Salinger James Sinclair und seine Familie ermordet hat. Und was das Sicherheitssystem hier betrifft, nichts würde mich glücklicher machen, als zu wissen, dass ich es unterschätzt habe.«

Sie musterten einander einen langen Augenblick. Madison sah einen Mann mit ergrauendem rotblondem Haar und einem Schreibtisch ohne jegliche Familienfotos, einen Mann, der eine Institution am Laufen halten musste, wo Männer aus jedem beliebigen Grund jedem anderen alles nur Denkbare antun würden.

»Wenn Sie mich fragen«, sagte sie, »hat Cameron nicht das Gefühl, sich vor irgendjemandem beweisen zu müssen. Er ist nicht eitel; er wird sich nicht bemühen, Unruhe zu stiften. Aber wenn jemand – wenn sich irgendjemand zwischen ihn und sein Ziel stellt, dann kann man ihn nicht aufhalten, nicht ohne extreme Konsequenzen für beide Seiten.«

»Was ist, wenn er es sich anders überlegt und nicht mehr bleiben will?«

Madison erhob sich. »Wir können nur hoffen, dass es nicht dazu kommt.«